Zur Kontroverse über den Reiseschriftsteller Karl May.

Von Prälaten **J. C.** [Josef Calasanz] **Heidenreich.**

Wien, im September 1907.

Wer kennt in unseren Kreisen nicht Karl May? Als im „Deutschen Hausschatz“, von Pustet in Regensburg herausgegeben, in den Achtzigerjahren seine ersten Reisenovellen erschienen, machten dieselben berechtigtes Aufsehen. Karl May wurde schnell der Liebling eines großen begeisterten Leserkreises. Die begeisterte Aufnahme, welche Mays Werke allenthalten fanden, steigerte sich womöglich noch mehr, als eine Sammlung derselben in dreißig stattlichen Bänden bei Fehsenfeld in Freiburg erschien. Sie fanden nach jeder Richtung hin eine kolossale Verbreitung, was umso höher anzuschlagen war, als die Reiseromane von höchster sittlicher Reinheit erfüllt waren und May das Kunststück zusammengebracht hatte, dreißig Bände solcher Erzählungen zu schreiben, ohne in ihnen jemals das Thema der Geschlechtsliebe (dieses unerläßliche Requisit unserer Romanciers) zu berühren.

Da wendete sich mit einem Male das Blatt. May hatte eine Differenz mit seinem Verleger Pustet und legte die Mitarbeiterschaft beim „Deutschen Hausschatz“ nieder. Da meldeten sich zuerst schüchtern einige Stimmen, die immer mehr anschwollen, bis schließlich ein ganzer Chor die Anklage gegen May erhob, er habe zur selben Zeit, wo er bei Pustet religiös angehauchte, sittenreine Romane erscheinen ließ, in einem berüchtigten Schundverlag von Kolportageromanen in Dresden unsittliche Erzählungen veröffentlicht. Die Freunde Mays waren starr vor Schreck, aber niemand von ihnen glaubte diese Anschuldigung. May schrieb mir zur selben Zeit: „Ich versichere Sie auf mein Ehrenwort, daß ich in meinem ganzen Leben keine einzige laszive Zeile geschrieben habe.“ Das genügte mir bei dem Charakter meines Freundes, den ich genau kannte, und es war mir jede weitere Verteidigung seinerseits überflüssig. Später veröffentlichte May in den Blättern folgende Erklärung: „Vor den Romanen, welche die Kolportagefirma H. G. Münchmeyer (Inhaber: Adalbert Fischer) in Niedersedlitz bei Dresden jetzt mit ungeheurer Reklame unter meinem Namen verbreitet, muß ich ernstlich warnen. Sie erscheinen erstlich gegen meinen Willen und zweitens anders, als ich sie vor nun über zwanzig Jahren geschrieben. Sie sind Fälschungen meiner Originale. Sie wurden von der gesamten Presse Deutschlands als abgrundtief unsittlich gebrandmarkt. Ich prozessiere nun schon vier Jahre lang gegen den früheren und den jetzigen Besitzer der Firma, um das Verschwinden dieser Machwerke zu erzwingen; aber besonders der letztere wendet alle möglichen Mittel an, sich die Einnahmsquelle, welche so eine moralische Eiterbeule bildet, zu erhalten. Ich gewann den Prozeß May-Münchmeyer schon in erster Instanz, soeben habe ich ihn auch in zweiter Instanz beim Oberlandesgericht gewonnen, ich werde auch nicht eher ruhen und rasten, als bis diese vergiftende Beule verschwunden ist. Inzwischen ist es meine heilige Pflicht, alle Leser vor ihr, also vor diesen Münchmeyerischen sogenannten „Karl May-Romanen“, zu warnen! Sie bilden eine Gefahr für jeden, der sie liest. Sie sind Gift und vor Gift soll man sich hüten!“

Man hätte meinen sollen, eine solche mannhafte Erklärung würde allerseits Glauben gefunden haben, allein dem war nicht so. Es erstand gegen May eine starke gewaltige Strömung, welche alle Ufer überschritt, als sich auf einmal der frühere Chefredakteur der „Köln. Volkszeitung“ Dr. Hermann Cardauns bemüssigt fand, sich an die Spitze der Feinde Mays zu stellen. Umsonst fragte man sich, was denn diesen Mann veranlaßt haben konnte, ins Lager der May-Gegner überzugehen, denselben Mann, der in früherer Zeit in geradezu überschwänglicher Weise sein Lob gesungen. Kurz und gut, Cardauns veröffentlichte in den „Historisch politischen Blättern“ von München im Jahre 1902 einen Artikel „Karl May von der anderen Seite“, der sich in abfälligster Weise über May und seine Werke ergeht. Der ganze Artikel sollte eine Entlarvung Mays bewerkstelligen, dem Cardauns nachzuweisen suchte, er habe nur aus schnöden Motiven katholisch angehauchte Romane geschrieben, denn es sei eine ausgemachte Sache, daß die bei Münchmeyer erschienenen unsittlichen Romane ebenfalls aus seiner Feder geflossen seien. May sei ein Schwindler, ein Betrüger, ein Hochstapler, von dem man die katholische Literatur befreien müsse, seine Frömmigkeit sei eine geheuchelte, sein Vorgehen erinnere an die traurigen Gestalten von Taxil und Graßmann. Ich frage: Beweist Cardauns das, was er behauptet? Nein und dreimal nein! Er führt Wahrscheinlichkeitsbeweise ins Feld, strenge Wahrheitsbeweise keinen einzigen. Noch dazu begeht er als Ankläger den mehr als sonderbaren Fehler, anstatt die Schuld des Angeklagten zu beweisen, diesem die Verteidigung seiner Person zuzuschieben. Als Cardauns Artikel 1902 erschienen war, entfesselte er einen gewaltigen Sturm und die sogenannte May-Hetze nahm nun ihren regelrechten Verlauf. Nach Cardauns Vorbilde schlug nun alles auf den armen, einst so hochgepriesenen Schriftsteller los, viele seiner Freunde wurden an ihm irre und einstige Lobredner verwandelten sich in die ärgsten Schmäher seiner Person. Die tollsten Gerüchte über May durchschwirrten die Öffentlichkeit: er sei wahnsinnig geworden, in einer Irrenanstalt interniert, er büße in einem Strafhause ein begangenes Verbrechen u. s. w. Alles wurde kritiklos hingenommen und blindlings geglaubt. Welche eine Seelenqual all diese Hetze für den so edel veranlagten Schriftsteller war, ist leicht zu begreifen. Er und seine edle Frau litten namenlos in diesen Tagen. Noch dazu zog sich der Prozeß gegen den Schundverlag Münchmeyer-Fischer in die Länge. May mußte, um ans Ziel zu kommen, auf Anerkennung seiner Eigentumsrechte und Herausgabe seiner Originalmanuskripte klagen. Er hatte es dabei mit ebenso geriebenen als rücksichtslosen und brutalen Gegnern zu tun. Der Prozeß schleppte sich durch nahezu sechs Jahre hin. May gewann ihn in allen drei Instanzen und die letzte, das Reichsgericht, verwarf im Jänner l. J. das Revisionsbegehren der Angeklagten.

Leider begingen die Freunde Mays in ihrer Begeisterung einen kleinen Fehler. Sie verbreiteten in der ihnen zugänglichen Presse die Nachricht, die Sache Mays sei nun entschieden, er sei vollkommen rehabilitiert und während des ganzes Prozesses habe ihm niemand beweisen können, daß er der Verfasser der Münchmeyerschen Schundromane sei. Das war richtig und auch nicht. Der Prozeß betraf in erster Linie Mays Eigentumsrechte. Wollte er beweisen, daß seine Originalromane sittenrein seien, so mußte dieses an der Hand der Originalmanuskripte geschehen. Zu diesem Zwecke mußte er sich vor allem die Herausgabe derselben richterlich erzwingen. Dann erst war ein Vorgehen gegen

jene möglich, welche ihm vorwarfen, Unsittlichkeiten geschrieben zu haben. Allerdings dürfte sich auch in dem Prozesse über das Eigentumsrecht wenigstens indirekt ergeben haben, daß Mays Gegner ihre Anschuldigung wegen der Unsittlichkeiten mit nichts beweisen konnten. Sei dem, wie ihm wolle, der Jubelruf, der die Reihen der May-Freunde über den glücklichen Ausgang des ersten Teiles des großen Prozesses durchzitterte, weckte wieder den alten Kämpen Dr. Cardauns gegen May aufs neue auszugraben und eine neue Philippika gegen den noch immer nicht erschlagenen May in 24 Seiten der „Historisch-politischen Blätter“ loszulassen. Der Artikel führt die Überschrift: „Die Rettung des Herrn Karl May“. In diesem Aufsatze wiederholt Cardauns alle Anschuldigungen gegen May in alter, womöglich noch verböserter Weise, behauptet, im Besitze der Originalmanuskripte des Autors zu sein, aus denen Mays Schuld unzweifelhaft hervorgehe, und nennt die Rettungsversuche der Freunde Mays einen plumpen Schwindel. May verfaßte eine eingehende Widerlegung und sendete sie den „Historisch-politischen Blättern“ zu. Dieses sonst so noble Organ wies aber Mays Ansinnen zurück und verweigerte die Aufnahme, wohl nach dem Grundsatze: *Non audiatur altera pars*. Mit der „Kölnischen Volkszeitung“ erging es May ebenso. Es stellte sich die betrübende Tatsache heraus, daß selbst christliche Zeitungen May ihre Spalten nicht öffneten, während Cardauns die ganze Presse zur Verfügung stand.

Ich legte den Cardaunsschen Aufsatz einem gewiegten Juristen vor. Sein Urteil ging dahin, die Beweisführung sei äußerst mangelhaft und nirgends sei für den Kern der Sache ein voller Beweis erbracht, stets führe Cardauns nur Wahrscheinlichkeitsgründe an, schiebe die Verteidigung dem Angeklagten zu und renommiere mit Beweisen, die sich noch in seinen Händen befinden. May hat ihn aufgefordert, diese Beweise längstens bis 1. September zu veröffentlichen. Cardauns hat es nicht getan. Und doch wäre durch eine solche authentische Publikation die Sache mit einem Male erledigt.

Ich habe es mich seinerzeit nicht verdrießen lassen, die sogenannten May-Romane der Firma Münchmeyer einer Durchsicht zu unterziehen. Ich behaupte, jede Jura, aus literarisch gebildeten Leuten zusammengesetzt, müßte auch nur bei flüchtiger Prüfung das Urteil fällen, das sei alles andere, aber nur nicht Mays anerkannt brillanter Stil; und es freute mich im Interesse meines verehrten Freundes unendlich, als Lorenz Krapp in der „Augsburger Postzeitung“ viel später feststellte, daß die betreffenden Stellen so maßlos plump gehalten seien, daß die Fälschung, bezw. Interpolation, auf der Hand liege. Ferner führe ich für May immer einen zweiten Beweis an, der darin gipfelt, wie es möglich und psychologisch moralisch erklärbar sei, daß May dreißig Bände Romane geschrieben, an denen nicht die geringste Unsittlichkeit hafte, ja, in denen selbst die reine Geschlechtsliebe ausgeschlossen erscheint, und es zu stande brachte, nebenbei abgrundtief unsittliche Erzählungen gleichzeitig erscheinen zu lassen.

Wenn wir bedenken, wie Cardauns einst May als Schriftsteller zu den Sternen erhob, und nunmehr denselben zu vernichten sich anschickt, ein christlicher Kritiker gegen einen christlichen Schriftsteller, so müssen wir mit der „Augsburger Postzeitung“ sagen, daß wir den gegen May geführten Feldzug erst recht nicht verstehen. „Von allen Seiten“, so fährt das genannte Blatt fort, „aus Kreisen der Seelsorge und Lehrer, der Eltern und Erzieher, kommen erschütternde Klagen über die steigende Flut jener volks- und jugendvergiftenden Literatur, die eine Gefahr für unser ganzes Volk bedeutet, wenn ihr nicht bald Einhalt getan wird. In Karl May besitzen wir den Mann, der in seinen Reiseromanen mit glänzendem, bis dahin unerhörtem Erfolg den Kampf gegen diese verderbliche Literatur aufgenommen hat. Wenn Karl Küchler recht hat, wenn anderthalb Millionen Bände Karl Mays bei Fehsenfeld erschienene Reiseromane über ganz Deutschland verbreitet sind, Werke, die auf ausgesprochen christlichem Boden stehen, und wie Küchler sagt, einen ausgeprägt religiösen Zug haben, müßten wir nicht dem Mann zu tiefstem Danke verpflichtet sein, der das Kunststück fertig brachte, in unserer religiös indifferenten, dem Christentum feindlichen Zeit, Bücher auf den Markt zu werfen, welche die christliche Idee verfechten, und religiöse Fragen in Romanform zu behandeln wagen? Wo ist denn ein anderer, auf christlichem Boden stehender Schriftsteller, der einen gleichen Erfolg zu verzeichnen hätte? Wer erinnert sich nicht noch der blutrünstigen Indianergeschichten, der sogenannten 25-Pfennig-Büchlein, die vor 20 und 30 Jahren die Lieblingslektüre unserer Jugend bildeten, und in denen Roheit und literarische Minderwertigkeit um die Palme stritten? Wer kennt diese Schundliteratur heute noch? Karl May hat sie völlig verdrängt. Und auch dafür müssen wir ihm Dank wissen.“

„Es ist eine ganz eigentümliche Erscheinung, alle Welt ruft nach einer Literatur, die auf christlichem Boden stehend, ernste Lebensauffassung und gründliche Kenntnisse, Erholung und Belehrung miteinander verbindet. Nun haben wir einen solchen Schriftsteller, der trotz des streng christlichen Charakters seiner Werke einen ungeahnt großen Erfolg zu verzeichnen hat. Und statt uns darüber zu freuen, wissen wir nichts Besseres zu tun, als ihn einerseits „zu fromm“ zu bezeichnen, ihm andererseits nachzusagen, er habe früher unsittliche Romane geschrieben, ohne den Nachweis schlagend dafür erbringen zu können. Ist es nicht, gelinde gesagt, mindestens sehr verdächtig, daß die wütenden Angriffe gegen Karl May, wenn wir nicht irren auch die ersten, von jüdisch-liberaler Seite kamen, von Blättern wie die „Frankfurter Zeitung“ und die Wiener „Zeit“, denen Karl May zu christlich war. Daß diese den unangenehmen, weil christlichen Schriftsteller haßten und noch hassen, begreifen wir.“ Und wenn ein christliches Blatt seinen Artikel contra May mit der Entschuldigung schließt, wir beschäftigen uns nicht mit dem Roman-Techniker May, sondern mit dem Moralisten, so sagen wir: Heraus mit den evidenten Beweisen für Mays Schuld und wir werden die ersten sein, welche seine Reihen und seine Sache verlassen.

Wohl ein treffliches Wort hat der „Elsässer“ über diese ganze Affäre gesprochen, wenn er sagt: „Inquisition ist nicht unsere Sache. Wir haben Wichtigeres zu tun. Wenn uns nur ein Karl May störte, stünde es schon gut in unseren Reihen!“ Oder sollte wirklich jener alte, vielerfahrene Buchhändler aus Württemberg recht haben, der mir einstens sagte: „Seien Sie versichert, hinter dem ganzen Rummel gegen May steckt nichts als ein ekelhafter Geschäfts- und Brotneid einiger großer Firmen.“ *Sapienti sat*.

Nun soll der übrige Teil des Prozesses seinen Fortgang nehmen. Intime Freunde Mays sprechen sich entschieden gegen jedes weitere Prozessieren aus. Der verehrte Romancier, dessen Liebe und Herzensgüte alle Welt entzückt und für alle diese Liebe nur Haß und Feindschaft (und von welcher Seite her) erntete, ist am Ende seiner körperlichen Kraft angelangt, sein physisches Befinden hat außerordentlich gelitten. Darum ist es das Bestreben seiner Freunde, ihn dieser mit Giftdämpfen geschwängerten Atmosphäre zu entreißen. Man dringt von allen Seiten in ihn, alle weiteren gerichtlichen Schritte zu unterlassen. Wozu sich May entschließen wird, steht noch aus. Natürlich wird ein Aufgeben seines Prozesses nur Wasser auf die Mühle seiner Gegner, die im Chorus brüllen werden: „Er hat Butter am Kopfe und fürchtet den Gerichtssaal!“ Andererseits müssen einer untergrabenen Lebenskraft und einer schwer erschütterten Gesundheit gegenüber alle anderen Rücksichten fallen und weichen.

Mittlerweile ist ein Ereignis eingetreten, welches hellen Jubel bei May-Freunden entfesseln und Grimm und Entrüstung in dem Lager seiner Feinde hervorrufen wird. Wir wollen uns nicht näher über dieses Ereignis verbreiten, das in wenigen Tagen in der literarischen Welt bekannt werden wird, wir sagen nur das eine, daß durch Gottes Fügung und zur Genugtuung des Schwergekränkten sich ihm in kürzester Zeit wieder jene Wirkungssphäre erschließen wird, deren Verlassen mindestens chronologisch der Anlaß zur ganzen Hetze war. Wir sind begierig, wie Cardauns und seine Freunde dieses Ereignis aufnehmen werden, sie werden diesen Keulenschlag lange nicht verwinden.